



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

ω.: Die Vegetation der Jetztzeit und die der Vorwelt : 1. Die Tertiärflora.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

reichs Rivalen in der türkischen Frage ins Auge zu fassen (denn mit einem Rivalen kann man, so lange der Gegenstand der Rivalität dauert, nur einen vorübergehenden Compromiß, niemals ein dauerndes Bündniß schließen), als vielmehr seine Beziehungen zu denjenigen Mächten, die, an der Lösung der orientalischen Frage selbst nur mittelbar theilhaftig, auf andern Gebieten Bahnen verfolgen, welche sich mit denen Oesterreichs vielfach berühren und durchkreuzen. Die Erörterung dieses Punktes, die uns näher auf das Verhältniß Preußens zu Oesterreich führt, bleibe einem folgenden Artikel vorbehalten.

3.

Die Vegetation der Jetztzeit und die der Vorwelt.

1. Die Tertiärflora.

Ein tiefgehender Zug des menschlichen Geistes ist die Neigung zum Glauben an eine stetige, gedeihliche Fortentwicklung der Verhältnisse. Es müssen schwere Schicksalsschläge den Einzelnen, noch schwerere eine Nation treffen, bevor sie zu der Einsicht kommen, daß es mit ihnen rückwärts geht. Wenn nun gar der Mensch die Aufeinanderfolge der verschiedenen Organismen der Erdoberfläche betrachtet, wie sollte er da nicht mit doppelter Sicherheit voraussetzen, daß je geringer das Alter, je neuer das Erscheinen einer Art von Pflanze oder Thier, um so höher deren Organisation sei, daß seit dem ersten Auftreten lebender Wesen auf der Erde deren Bevölkerung immer reicher, schöner, vollkommener geworden sei. Ist doch der Mensch gewohnt, sich als die Krone der Schöpfung zu betrachten, und lehrt ihn doch jede Untersuchung der uns erhaltenen Reste vergangener geologischer Epochen, daß das zweibeinige Thier ohne Federn, welches er in angeborener Bescheidenheit für das vollkommenste aller geschaffenen Wesen hält, eines der spätesten, wenn nicht das letzte der auf dem Erdball erschienenen sei.

Nach solchen Voraussetzungen müßte, so scheint es, die Erfahrung überraschen, daß die Pflanzendecke der heutigen Erdoberfläche nur noch ein kümmerlicher Rest ist der einst ungleich reicheren Mannigfaltigkeit schönerer Formen, die vor vielen Jahrtausenden unsere Fluren zierten. Daß das heutige Pflanzenkleid der nördlichen gemäßigten Zone zu dem einer früheren geologischen Periode sich

verhält, wie etwa eine der mittelalterlichen Burgen auf classischem Boden zu dem antiken Prachtbau, aus dessen Trümmern sie aufgeführt ward.

So aber ist es. Unsere heutige Flora, schön, bunt und mannigfaltig, wie sie für sich betrachtet erscheinen mag, — sie hält nicht den Vergleich aus mit der einer geologisch nicht weit zurückliegenden Zeit; einer Zeit, die dem Auftreten des Mammuth und des Menschen in Europa nahe vorausging. Es sei uns vergönnt, zur Veranschaulichung dieser Thatsache die Ergebnisse der Untersuchungen auf diesem Gebiete, unter denen die D. Heers in Zürich die hervorragendste Stelle einnehmen, in kurzer Uebersicht darzulegen.

Aus keiner der vergangenen geologischen Perioden sind zahlreichere und besser erhaltene Pflanzenreste auf uns gekommen, als aus der tertiären oder Braunkohlenperiode, insbesondere aus den letzten Zeiten derselben. Die Erhaltung der Form, unter Umständen selbst der Substanz der Pflanzentheile ist oft wunderbar vollständig. Auf zwei verschiedenen Wegen hat die Natur die feinsten Einzelheiten des Baues organischer Gebilde jener weit zurückliegenden Zeit uns bewahrt. Thiere oder Pflanzentheile wurden in den Schlamm eingeschlossen, der auf dem Boden stehender oder langsam fließender Gewässer sich absetzte. Wo die Niederschlagung dieses Schlammes rasch und in sehr kleinen Theilchen erfolgte, da wurden die organischen Körper so bald in denselben eingeschlossen, ihre Gestalt so vollständig in ihm abgedrückt, daß selbst Einzelheiten der Form noch erkannt werden können, die nur mikroskopisch wahrnehmbar sind. So besonders in den feinkörnigen, in der Hauptsache aus kohlensaurem Kalk bestehenden Schichten der Tertiärzeit. Dem Reichthum an wohlerhaltenen solchen Petrefacten verdanken die Steinbrüche von Denningen am Bodensee ihre hohe palaeontologische Berühmtheit. Noch vollendeter ist die Erhaltung der organischen Reste, wenn dieselben von flüssigem Harz umhüllt wurden, welches später verhärtete. Die Einschlüsse im Bernstein zeigen z. B. an den aufgesprungenen Früchten gewisser Moose noch Theile des Inhalts der geöffneten Kapseln an Ort und Stelle, welche ein starker Windstoß hinwegzuführen im Stande ist.

So gut erhaltenes Material gestattete eine tief eingehende Untersuchung. Von den, 920 verschiedenen Pflanzenformen angehörigen Petrefacten aus tertiären Schichten der Schweiz, welche Heer vorgelegen haben, waren nur 70 so unvollständig, daß ihre botanische Bestimmung nicht mit Sicherheit unternommen werden konnte. Bleiben 850 Arten. Die gegenwärtige Flora der Schweiz, zu der die Pflanzen der Hochgebirge und des südlichen Fußes der Alpen ein beträchtliches Contingent stellen, zählt deren nicht ganz dreimal so viel. Jene Tertiärpflanzen aber stammen nur aus einem Flach- und Hügellande, dessen Areal höchstens ein Fünftel von dem der Schweiz beträgt. Und mehr noch als dieser Umstand ist bei der Vergleichung beider Floren im Auge

zu behalten, daß der Natur der Sache nach nur solche Pflanzen der Tertiärzeit in ihren Resten uns vorliegen können, welche unter Umständen vegetirten, die für die Versteinierung von Theilen dieser Pflanzen besonders günstig waren. Die große Masse jener Petrefacten besteht aus Blättern, Blüthen und Früchten von Holzpflanzen, von denen viele hochstämmige Bäume. Auch wenn solche Bäume nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft der Wasserbecken wuchsen, auf deren Grunde die Versteinierung vor sich ging, so konnten doch ihre, im Laufe der Entwicklung freiwillig von der Mutterpflanze sich lösenden Theile leicht vom Winde in jene Wasserbecken oder deren Zuflüsse geführt werden. Die Blätter fester und lederartiger Textur, die vor dem und während des Versteinungsprocesses der Verwesung minder ausgesetzt waren, sind vorwiegend häufig. Von niederen und krautartigen Pflanzen sind vorwiegend solche erhalten, die an Ufern von Gewässern zu wachsen pflegen. Die Reste von Kräutern höherer, trockenerer Standorte sind auffallend selten. Hierher gehörige Gewächse aus Formenkreisen, die in der heutigen Flora eine sehr hervortretende Rolle spielen, sind ohne alle Vertretung in den Resten der tertiären Flora: so die Campanulaceen, Labialen, Solanaceen und Primulaceen. Scrophularineen, Borragineen, Gentianeen und Caprifoliaceen sind nur in schwachen Spuren von Früchten, Samen und undeutlichen Blüthen bis jetzt gefunden worden. Aus der reichsten Pflanzenfamilie der Jetztzeit, den Synanthhereen, fanden sich in tertiären Schichten bisher nur Früchte (diese sind von festem, der Fäulniß lange widerstehendem Gefüge, sehr charakteristischer Gestalt, häufig mit Vorrichtungen versehen, welche den Transport durch den Wind erleichtern); solcher Früchte indeß von 21 verschiedenen Arten.

Es ist klar, daß unter derartigen Verhältnissen eine Vergleichung der Artenzahl einer tertiären Flora mit einer modernen in Pausch und Bogen nicht zulässig ist. Nur die Formenkreise dürfen mit einander verglichen werden, deren Trümmer in der tertiären Flora einigermaßen zahlreich erhalten sind. Jede solche Parallele zeigt den weit überwiegenden Reichthum der Tertiärflora. Unter den 850 wohlbekannten schweizerischen Arten dieser letzteren sind die große Mehrzahl Holzpflanzen (533 = 76%); der Bäume nicht weniger als 291; zwei Drittheile derselben mit immergrünem Laube. Der jetzigen und der tertiären Flora der Schweiz gemeinsame Familien von Holzpflanzen sind 25. Die Artenzahl derselben beläuft sich in der modernen Flora auf 152, in der Tertiärflora auf 253. Zwar haben diese 253 Arten des schweizerischen Molassegebiets nicht sämmtlich gleichzeitig gelebt; dafür ist aber, wie schon erwähnt, der Raum dieses Gebiets fünfmal kleiner als der der heutigen Schweiz. Zu ähnlichen Ergebnissen führt die Vergleichung minder umfangreicher Gebiete. Aus den Steinbrüchen von Denningen sind 422 phanerogame Arten bekannt, davon 136 Holzpflanzen in 25 Familien. Der Canton Zürich enthält (mit Ausschluß

der der Bergregion angehörigen und der von Menschen eingeschleppten) 824 Arten, darunter aus jenen 25 Familien nur 91 Holzpflanzen, und dies bei einem Ureal, das zuverlässig um vieles größer ist, als dasjenige, aus welchem die öninger Pflanzenreste stammen. — Wie die Pflanzendecke, so war auch den erhaltenen Resten nach zu schließen die Insektenwelt der Tertiärzeit ungleich artenreicher, als die des heutigen gemäßigten Europa. Ein ähnlicher Artenreichtum von Pflanzen und Thieren findet sich heutzutage nur noch in einigen der begünstigten Gebiete der südlichen Halbkugel: Ostbrasilien, Capland z. B.

Die Unterschiede der Pflanzen der tertiären Zeit von den jetzt lebenden sind nur mäßig. Bei vielen der niederen Gewächse, bei Pilzen, Moosen z. B., haben deren gar keine sich auffinden lassen; bei höher organisirten in mehreren Fällen nur so geringfügige, daß die Meinungen der Systematiker über die Identität der tertiären Arten mit modernen auseinandergehen. Sehr viele tertiäre Pflanzen sind von modernen in niederem Grade verschieden, als die Stammetern vieler Culturpflanzen von ihrer Nachkommenschaft es sind. Die große Mehrzahl tertiärer Pflanzen gehört zu Gattungen, von denen Arten noch jetzt auf der Erde leben. Nur sehr wenige Formen weichen so weit von modernen ab, daß die Aufstellung besonderer Gattungen für sie nöthig wurde; keine in dem Maße, daß sie nicht in einer der bekannten Familien jetzt lebender Pflanzen Platz gefunden hätte. Die Pflanzendecke der Erde hat sich seit der Tertiärzeit im Großen und Ganzen weit weniger geändert, als ihre Bevölkerung durch Säugethiere. Was der Vegetation der Tertiärperiode ihren eigenthümlichen Charakter verleiht, das ist das Zusammenwohnen mannigfaltiger Pflanzenformen, deren jetzige Heimathbezirke durch weite Räume getrennt sind.

Der Häufigkeit bestimmter Pflanzenreste in den jüngsten tertiären Ablagerungen, denen von Denningen z. B., nach zu schließen, bildeten in den Wäldern des letzten Abschnittes der Braunkohlenzeit solche Bäume einen wesentlichen Theil der Vegetation, deren Gattungsgenossen noch jetzt zahlreich bei uns vorkommen: Weiden und Ahorne; die ersteren jetzt lebenden europäischen, die letzteren zum größeren Theile nordamerikanischen, zum kleineren mittel- und südeuropäischen Arten ähnlich. Aber unter den herrschenden Pflanzenformen waren diesen uns gewohnten in überwiegender Zahl fremdartige beigemischt. Vor Allem traten durch Artenzahl und Häufigkeit Kampherbäume in den Vordergrund, den japanesischen der Jetztzeit ähnlich: demnächst Wallnußbäume, theils von asiatischem, theils von nordamerikanischem Typus; Lorbeerbäume, Robinien und verwandte Formen schmetterlingsblütiger Bäume, unter den Nadelhölzern Glyptostrobus, eine jetzt auf das westliche Nordamerika und das östlichste Asien beschränkte Form.

Noch bunter ist das Bild, wenn wir die minder häufigen Formen ins Auge fassen. Bäume von ausgeprägt nordamerikanischem Typus, wie Taxodium

der Baum der Cypressensümpfe, *Sequoia*, die Gattung, zu welcher die riesige *Wellingtonie Californiens* gehört, der Tulpenbaum, der *Styraxbaum* lebten zusammen mit Feigenbäumen, denen des tropischen Amerika und Afrika ähnlich, mit Palmen und *Caesalpinien*, welche brasilischen Formen entsprechen, mit Pflanzen von ausgeprägt neuholländischem Charakter (die *Proteaceen* und die *Santalacee Deningens*), mit einigen Formen vom Cap, Südeuropas (der gemeinen *Myrthe*, dem europäischen *Sumach* z. B.), Japans, des tropischen und mittleren Asiens; endlich mit Pflanzen der nördlichen gemäßigten Zone (*Aldersfarn*, *Schilfrohr*, *Heidel- und Moosbeeren* — die letzteren Pflanzen meiden heutzutage schon im südlichen Deutschland die niederen Gegenden). Wie in der Gesamtheit der Vegetation, so findet sich auch innerhalb derselben Gattung zur Tertiärzeit das Nebeneinandervorkommen heute weit getrennter Arten. Unter den Eichen *Deningens* sind nordamerikanische, mexicanische und südeuropäische Formen; unter den *Wallnußbäumen* persische und amerikanische, unter den *Tannen* mexicanische, nordamerikanische und mitteleuropäische.

Die große Mehrzahl der mit jetzt lebenden Arten nahezu übereinstimmenden Pflanzen der obersten Schichten der *Braunkohlenformation* ähnelt Arten des wärmeren Nordamerika. In zweiter Reihe folgen in dieser Beziehung die nördlicheren Vereinigten Staaten; dann das Mittelmeergebiet, das mittlere Europa, das tropische Amerika, das gemäßigte Asien (*Kleinasien*, der *Kaukasus*, *Japan*), das wärmere Asien, Afrika, die atlantischen Inseln, Nordasien, *Neuholland*, in letzter Stelle *Chile*. Die meisten dieser Länder haben ein wärmeres Klima, als *Süddeutschland* und die *Nordschweiz* es heutzutage besitzen. Man wird nicht irren, wenn man mit Heer annimmt, daß die mittlere Jahrestemperatur der späteren *Braunkohlenzeit* zwischen $+15^{\circ}$ und $+20^{\circ}\text{C}$ gelegen haben muß (die gegenwärtige der *Schweiz* ist beiläufig $+11,3^{\circ}\text{C}$).

Das Verhältniß fossiler Pflanzenreste, welche jetzt lebenden Arten entsprechen, zu der Gesamtvegetation der untersuchten geologischen Periode ist ein anderes, wenn man mit der obersten Tertiärschicht sowohl jüngere, höhere, als auch ältere und tiefere vergleicht. Eine Vegetation, welche derjenigen der *Braunkohlenzeit* folgte, und der Zeit der Ablagerung des *Diluvium* vorherging, ist an vielen Orten, wenn auch nicht in sehr mannigfaltigen Nesten uns erhalten. Der Haupttheil der gewaltigen Masse des *Aetna* ruht auf pflanzenführenden, aus Trümmern vulkanischer Producte gebildeten Tuffen. Ähnliche Tuffe kommen auf der liparischen Insel *Stromboli* vor. Hier und da in Mitteleuropa sind Pflanzenreste in älterem, vordiluvialen Kalktuff eingeschlossen, oder als *Schiefereohlen* erhalten. Auf *Madeira* ist eine, von einer mächtigen Decke aus *Basalt* und vulkanischem Tuff überlagerte pflanzenführende Schicht bekannt geworden. Allen diesen Ablagerungen ist die große Uebereinstimmung mit den gegenwärtigen Floren ihrer Umgebung gemeinsam. Die *Schiefereohlen* von

Ugnach, die Kalktuffe von Cannstadt, die Tuffe vom Aetna enthalten keine anderen Arten, als solche, die heute noch in der Nähe lebend vorkommen. Stromboli und Madeira haben neben vielen ebensolchen einige wenige, heutzutage an diesen Standorten nicht mehr vorhandene, Madeira auch einige ganz ausgestorbene Formen geliefert. Der einzige derartige Fund von Stromboli ist von besonderem Interesse: die Lorbeerart, welche jetzt den canarischen Inseln eigenthümlich ist. In der nach Jahrtausenden bemessen unendlich weit hinter der Gletscherzeit zurückliegenden Zeit der Entstehung dieser Ablagerungen war also die Vegetation mit der gegenwärtigen wesentlich übereinstimmend; und es liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, daß das Klima von damals mit dem heutigen übereinstimmte, also seit dem Ende der Tertiärzeit kälter geworden war.

Für eine seit jenem Zeitpunkte eingetretene, noch tiefer herabgestiegene, seither wieder ausgeglichene, weitere Erniedrigung der Temperatur der ganzen Erdoberfläche liegt uns unwidersprechliches Zeugniß in den Spuren der einstigen Thätigkeit gewaltiger Gletscher- und Eismassen vor. Die Thatfachen, welche in Nordeuropa auf Schritt und Tritt uns aufstoßen, die Ueberschüttung unserer Ebenen mit nordischen Geschieben, die Moränenbildung am Ausgange jedes größeren Thales höherer Gebirge, die durch Gletscher geschliffenen Felsflächen weit unterhalb und außerhalb der jetzigen Ausdehnung der Gletscher, sind so bekannt, daß wir sie nur anzudeuten brauchen. Aehnliches ist in allen anderen Welttheilen beobachtet. Auch vor den Thalausgängen des Himalaya liegen in der Region des Maisbaues gewaltige Moränenwälle. Alpen, Gletscherschliffe und Moränen trifft man auf Neuseeland und Neuholland in heutzutage gletscherlosen Gebirgen. Im mittleren Chile finden sich riesige Moränen weit unterhalb der jetzigen Gletschergrenze. Nordamerika ist bis zum 36. Breitengrade mit nordischen Geschieben bedeckt. Während dieser Eiszeit muß die mittlere Jahrestemperatur unserer Breiten um mindestens 4° herabgedrückt gewesen sein; die Voraussetzung eines wenigstens so großen Sinkens der Wärme ist unerläßlich zur Erklärung der einstigen großen Ausdehnung der Gletscher.

In je tiefere, ältere Schichten der tertiären Formation wir hinabsteigen, um so mehr, aber allmähig, schwindet die Aehnlichkeit der Vegetation mit der der wärmeren nördlichen gemäßigten Zone. Die nordamerikanischen, südeuropäischen Formen treten zurück; die tropischen, äquatorial-asiatischen und die neuholländischen mehrten sich; bis endlich die ältesten tertiären Schichten eine Flora von scharf ausgeprägtem malayischen Typus besaßen. Alles dies weist darauf hin, daß in den früheren tertiären Zeiten die Temperatur höher stand, als in den späteren. Nach dem Wärmebedürfniß der für jene charakteristischen Pflanzen zu schließen, mag die mittlere Jahrestemperatur zwischen 20 und 25° C. betragen haben; was einer Differenz von beiläufig 18 Breitengraden von der jetzigen entspricht. Immerhin zeigt sich aber die Flora aller tertiären Schichten darin als

ein zusammengehöriges Ganze, daß den ältesten wie den jüngsten Ablagerungen eine beträchtliche Zahl von Arten gemeinsam ist, und daß diese Arten durch alle Schichten hindurchgehen. Darunter sind Arten größter Häufigkeit, baumartigen Wuchses, von hervorragendem Antheil an der Waldbildung, wie die Alhorne und Kampherbäume.

Bei Vergleichung der weit von einander entlegenen tertiären Flora aus Schichten gleichen oder doch annähernd gleichen Alters von verschiedenen Vertikalitäten springen zwei Thatsachen in die Augen. Zunächst die weite Verbreitung der Pflanzen der Tertiärzeit. Die Wohnbezirke vieler tertiärer Pflanzen sind auffallend groß, verglichen mit denen ihnen analoger moderner Formen. Der tertiäre *Glyptostrobus europaeus* ist im Samland, in Sinigaglia (Mittelitalien), in Ost- und Mitteleuropa, wie am Frazers River im nordwestlichen Amerika gefunden. Der ihm ähnliche *Glyptostrobus heterophyllus* der Jetztzeit ist auf Nordchina und Japan beschränkt. *Taxodium dubium*, welches zur Tertiärzeit in ähnlicher Weise Wälder in Sümpfen und Morästen gebildet haben mag, wie sein heutiger Verwandter oder Nachkomme, *Taxodium distichum* am unteren Mississippi — jenes tertiäre *Taxodium* verbreitete sich von Drenburg am Ural bis zum Frazers River in Nordwestamerika. Die tertiäre *Sequoia Langsdorffii* geht rund um den Nordpol. Sie liegt vor von vielen Fundorten Mitteleuropas, aus der Kirgisensteppe, aus Kamtschatka, Alaska, Vancouver-Insel bis Oregon. Ihre heutigen Gattungsgenossen, die Riesebäume Californiens, haben eine sehr begrenzte Verbreitung. Wie in diesen Beispielen, so in noch vielen anderen Fällen. — Zweitens aber weisen die Eigenthümlichkeiten der einzelnen tertiären Floren auf klimatische Unterschiede hin, auf eine von den niederen zu den höheren Breiten in ähnlicher Weise wie gegenwärtig fortschreitende Abnahme der Temperatur. Der tertiären Flora von Schoßnig in Schlesiens, welche mit der von Denningen etwa das gleiche Alter hat, fehlen völlig die in letzterer so häufigen Laurineen, Mimoseen, Proteaceen und Myrtaceen. In den (beträchtlich älteren) Floren Samlands und des Bernsteins ist erst ein einziges Blatt der Kampherbäume gefunden worden, deren Reste in der schweizerischen Tertiärflora massenhaft vorkommen. Dagegen sind der Bernsteinflora hochnordische Typen beigemischt. *Andromeda ericoides* und *hypnoides* nach Göppert mit den jetzt lebenden Arten dieses Namens genau übereinstimmend. Die tertiäre Flora Islands, wenn auch sehr zu ihrem Vortheil von der gegenwärtigen der Insel unterschieden, enthält nur Typen der kälteren gemäßigten Zone. Das heute baumlose Land hatte zur Braunkohlenzeit acht Nadelhölzer, das häufigste davon eine *Sequoia*; heute hat es nur den Zwergwachholder. Es hatte hochstämmige Birken, Weiden, Ulmen, nordamerikanischen Arten ähnlich; ferner die noch deutlich auf Nordamerika hinweisenden Formen Platan, Weinrebe, Tulpenbaum; heute zeigt es von Laubholz nur niedriges

Virfengestrüpp. Hier, an einem der relativ wärmsten Orte der Erdoberfläche, tritt in grellster Anschaulichkeit die Verarmung uns entgegen, welche die Vegetation der nördlichen Halbkugel seit der Tertiärzeit erlitten hat. ω.

Zalenbürger im Libanon.

Bekannt ist, daß das ehrsame Völkchen der Schild- oder Zalenbürger, der Krähwinkler, der Schuppenstädter oder wie sie sich sonst nennen mögen, seine Wohnsitz keineswegs nur in Deutschland hat, sondern sich auch in den Nachbarländern, wenn auch nur sporadisch und unter anderem Namen, bis tief in den Süden und Westen hinein eines guten Gedeihens erfreut, und daß von diesen außerdeutschen Narrenstädten häufig fast genau dieselben Histörchen berichtet werden, wie von denen unseres Stammes. Wie Schwaben seine Sensenschmecker, seine Mondfänger, seine Gelbfüßler, seine Vopfsingen und seine Ganslosen hat, so besitzt die französische Landschaft Berry ihre Moutons, und die Begabung der Gascogner, schnell zu denken und große Worte gelassen auszusprechen, ist sprichwörtlich geworden. Wie Schleswig-Holstein seine Büsumer und seine Fockbecker, Mecklenburg seine Teterover, Westpreußen seine Domnauer, Franken seine Dinkelsbühler, Mähren seine Jglauer, Kurhessen seine Schwarzenborner ironisch als Schlaufköpfe rühmt, das Elsaß wenigstens ein Duzend Orte kennt, in denen das Pulver unter keinerlei Umständen erfunden werden konnte, so gilt in Italien der Lombarde für einen Pinsel und unter den Lombarden wiederum spricht man sehr respectwidrig von „ankonischen Eseln“. Wer hätte nicht von der Dummpfiffigkeit der Irländer gelesen, und wer wüßte nicht, um ins Alterthum zurückzugreifen, daß Griechenland nicht bloß, wie wir unsre sieben Schwaben, seine sieben Weisen, sondern auch in Aetolien sein Ryme, in Böotien sein Haliartus, dann sein Abdera und in den Arkadiern einen ganzen großen Stamm von Querköpfen besaß?

Aber die Zalenbürgerschaft ist nicht nur in Europa eine altehrwürdige und weit verbreitete Gemeinde, sie hat ihre Colonien auch über Asien ausgebreitet, und da dies weniger bekannt sein wird, so mag eine Notiz hierüber nicht unwillkommen sein.